

Zur fünften Konferenz  
der Tagungsreihe  
„Europa im Wandel“

# Literatur im europäischen Kontext

Hrvoje Hlebec

Für die fünfte Konferenz im Rahmen der Tagungsreihe „Europa im Wandel“ hat die Konrad-Adenauer-Stiftung wie schon in den Jahren zuvor auch diesmal einen der jüngeren Mitgliedstaaten der Union zum Veranstaltungsort gewählt. Nach Prag, Danzig, Budapest und Riga wurde nun Hermannstadt – rumänisch: Sibiu – zur Stätte gemeinsamen Nachdenkens und intensiver Diskussion (30. März 2009). Schon die Kontinuität der Ortswahl deutet an, was sich während der Tagung auf erfreuliche Weise bestätigen sollte: Über den fachlichen Austausch von über sechzig Wissenschaftlern, Politikern, Schriftstellern, Journalisten und Studenten aus Ländern wie Polen, Tschechien, Bulgarien, Österreich und selbstverständlich Rumänien sowie Deutschland hinaus leistet die Reihe einen unmittelbaren Beitrag zur europäischen Verständigung diesseits von politischen und ökonomischen Anpassungsprozessen.

## Chiffre für das Ästhetische

Literatur, Werte und europäische Identität bildeten den Fokus der Hermannstädter Zusammenkunft, die von Bernhard Vogel, dem Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, eröffnet wurde. Der Begriff „Literatur“ im Veranstaltungstitel erwies sich bald als Chiffre für die Dimension des Ästhetischen, sei es in der bildenden Kunst oder im Bereich der neuen Medien, ebenso wie für die Bedeutung des poetisch-rhetorisch geformten Wortes innerhalb des politischen Diskurses.

Rumänien ist ein polyglottes Land, in dem auch Sprachen wie das Ungarische, das Slowakische, das Serbische und das Deutsche zu Hause sind. Dieser Umstand mag dazu beigetragen haben, dass es über eine „wortreiche Literaturlandschaft“ verfügt, über „kleine Literaturen“, die, in der Sprache einer Minderheit verfasst, große Wirkung entfalten können. Die deutschsprachige Literatur hat das Bild dieser Landschaft auf bedeutende Weise mitgeprägt.

Birgit Lermen, emeritierte Literaturwissenschaftlerin der Universität zu Köln und an der Konzeption der Tagung maßgeblich beteiligt, gab dafür bereits in ihrer Einführungsrede Beispiele, indem sie ausführlich auf die Biografien und das Schaffen deutsch-rumänischer Autoren wie Herta Müller, Eginald Schlattner und Richard Wagner, die alle während der Tagung aus ihren Werken lasen, einging. Gleichzeitig wies sie auf die Problematik hin, die eine Bezeichnung wie „deutsch-rumänischer Autor“ in sich birgt: Handelt es sich vielleicht bei den genannten in Wahrheit um rumänisch-deutsche Schriftsteller, Schriftsteller deutscher Sprache rumänischer Herkunft – oder, so könnte man weiter fragen, letztlich doch um europäische Autoren?

Horatiu Gabriel Decuble gab den Tagungsteilnehmern einen Überblick über die Situation der rumänischsprachigen Gegenwartsliteratur, in der immer jüngere Autoren sich, unterstützt von aufwendigen Werbekampagnen ihrer Ver-

lage, einen Platz unter den Etablierten erkämpfen; Decuble ging auch auf die Rolle von Medien wie Film und Fernsehen ein und stellte die Frage, inwieweit Populärkultur als eine neue Form des kulturellen Gedächtnisses erachtet werden könne. Seine Antwort fiel eindeutig aus: Die Auseinandersetzung mit der Geschichte sei heute vor allem Gegenstand akademischer Arbeit, während die Fiktion in zunehmendem Maße zur reinen Unterhaltung tendiere.

Wie dicht das politische und das poetische Handwerk beieinanderliegen, reflektierte Theodor Paleologu, der Kulturminister Rumäniens. Die Tugend müsse Motor des politischen Handelns sein, gleichzeitig bedürfe der Politiker jedoch des rhetorischen Geschickes, um sein Anliegen vermitteln und für seine Ideen begeistern zu können; im gewandten Umgang mit der Sprache zeige sich die Verwandtschaft von politischem und literarischem Handwerk.

### Erinnerung oder Verdrängung?

Regelrecht „anschaulich“ wurde der europäische Wandel während des Vortrags von Ojaris Sparitis, dem Direktor des Schwarzhäupterhauses in Riga. In einer reich bebilderten Präsentation interpretierte er den Wandel öffentlicher Denkmäler auf dem Baltikum, insbesondere in Lettland, während des zwanzigsten Jahrhunderts. Ihr Auftauchen und Verschwinden, ihre unterschiedlichen Gestalten erwiesen sich als konkrete Manifestation unterschiedlicher politischer Ideologien und Identitäten.

Sparitis bot jedoch nicht nur die wechselnden Oberflächen dar, sondern erläuterte auch das Verhältnis der jeweiligen Bevölkerungen zu „ihren“ Denkmälern. Sinnfällig wurde dabei die Dialektik, die sich im Umgang mit den Monumenten der jeweils überwundenen Herrschaftsform offenbart. Deren Beseitigung ist das legitime Anliegen jener, die unter Willkür

und Drangsal gelitten haben und nun den Anblick ihrer Symbole nicht mehr ertragen können oder wollen.

Zugleich, so könnte man vermuten, bricht sich in der Beseitigung auch ein Hang zur Verdrängung Bahn. Ist es nicht paradox, dass man die Spuren der Vergangenheit beseitigt und Neues errichtet, um an jene Vergangenheit zu erinnern?

### Bund mit dem Individuellen

Wie sich Literatur angesichts einer Diktatur verhalten kann, verdeutlichte Ingeborg Fiala-Fürst von der Palachy-Universität in Olmütz. Autoren können durch die Inhalte ihrer Werke entweder mit der Diktatur gemeinsame Sache machen oder offen gegen sie anschreiben. Auch die dritte Möglichkeit, zu schweigen und *l'art pour l'art* zu produzieren, sei von Autoren immer wieder praktiziert worden, und dies sei, wie Fiala-Fürst im Hinblick auf die Autonomie der Kunst hervorhob, durchaus deren gutes Recht.

Zuletzt ging die Vortragende auf eine Form des Widerstandes ein, die sie als die „genuin literarische“ bezeichnete: Die narrative Literatur, so Fiala-Fürst, konzentrierte sich meist, um überhaupt erzählen zu können, auf Einzelschicksale. Ob es sich nun um Feiglinge, Kämpfer oder Verräter handele, stets seien es Individuen, die als Figuren den Roman bevölkerten.

Dieser Bund mit dem Individuellen, so ließe sich der Gedanke apostrophieren, stellt den immanenten Bezug der Literatur zur Demokratie dar. Literarische Helden, die gegen den Strom schwimmen, sind Fiala-Fürst zufolge „Modelle der Humanität“ und mit dem blinden Drang zur Anpassung, den jede Diktatur fördert, unvereinbar.

Klaus Manger von der Universität Jena ging in seinem Vortrag aufs Ganze und stellte sich der umfassenden Frage nach „nationaler und europäischer Identität in der Gegenwartsliteratur“. Obwohl jeder

Text stets Ausdruck seines geografischen und zeitlichen Kontextes sei, habe doch auch die nationale Literatur, so Manger, letztlich keine Grenze als die Sprache – und diese ist, wie man weiß, „offen“. Welche Schwierigkeiten auch die Übertragung dem Übersetzer bereiten mag, Literatur, insbesondere die erzählende, ist in ihrem Wirkungskreis kaum beschränkt. Gerade die nationalen Klassiker zeichnet es ja oftmals aus, ein Stück Weltliteratur zu sein, geistiger Besitz der gesamten Menschheit.

Konsequenterweise stellte Manger schließlich auch die Frage nach dem Verbleib Europas in den Schulbüchern; dieses spiele dort, wenn überhaupt, eine noch viel zu geringe Rolle.

Am Ende des Vortrags gab es für die Zuhörer eine Überraschung: Mangers Ausführungen zur Gegenwartsliteratur blieben nicht allein auf die tradierten Formen literarischer Produktion beschränkt, vielmehr ging er ausführlich auf deutschsprachige Rap-Musik ein, die in der breiten Öffentlichkeit eher in schlechtem Rufe steht, jedoch neben dem Skandalösen, das naturgemäß in den Medien häufiger thematisiert wird, auch anderes zu bieten hat. Begleitet von musikalischen Beispielen, erläuterte Klaus Manger, der vor allem als intimer Kenner der Weimarer Klassik bekannt ist, die Texte engagierter und sozialkritischer Wortkünstler wie „Advanced Chemistry“, die in ihren Stücken der Erfahrung vieler junger Menschen mit Migrationshintergrund, „fremd im eigenen Land“ zu sein, Ausdruck verleihen.

Jean Marie Valentin, Ehrenpräsident der Internationalen Vereinigung der Germanisten, betonte in seinen Ausführungen zur „Wertorientierung in Literatur und Religion“, dass politisch-soziale Krisen stets die Frage nach den Werten in den Vordergrund rückten.

Die Religion bedient sich in Gestalt konkreter Texte des Parabolischen, um Antworten zu geben, ihr Textkorpus ist

jedoch in zweierlei Hinsicht Beschränkungen unterworfen: Er wächst nicht mehr und ist als Teil eines historischen Moments nicht ohne Weiteres auf die Gegenwart übertragbar. Deshalb, so kann man im Anschluss an Valentins Ausführungen formulieren, kommt der Literatur die Aufgabe zu, die Welt immer wieder aufs Neue zu „metaphorisieren“. Dadurch erst kann sie von Menschen gedeutet und verstanden werden.

## Literarische Zeugenschaft

Über die theoretische Reflexion von Literatur im europäischen Kontext hinaus bot die Tagung ihren Teilnehmern mit drei Autorenlesungen auch konkrete Beispiele „literarischer Zeugenschaft“ – um eine Formulierung Michael Brauns, der die Tagung moderierend begleitete, aufzugreifen.

Herta Müller schilderte in ihrem Essay „Wenn etwas in der Luft liegt, ist es meist nichts Gutes“ zunächst, wie sie im Rumänien Ceaușescu zu einer „Angstbeißerin“ gemacht wurde, berichtete von ihrem persönlichen Kampf gegen die sich wiederholenden Demütigungen, denen sie während der Verhöre durch die Securitate ausgesetzt war, um schließlich auf die Gegenwart einzugehen, in der viele ihrer Peiniger von damals sich unbehelligt den neuen Gegebenheiten angepasst haben. „Sie funktionieren wie ein Zug“, so Müller, „den man auf eine andere Schiene stellt.“ Bitteres Beispiel: Ein Rumäne, den der Staatsschutz in Deutschland unter dem Verdacht, er solle im Auftrag des Geheimdienstes Exilanten ermorden, festgenommen hatte, ist heute erfolgreicher Unternehmer, Besitzer einer Obstsaftfabrik.

Eginald Schlattner, der bis heute in Rumänien lebt, als Gefängnispfarrer tätig ist und sich um die Integration von Sinti und Roma in die rumänische Gesellschaft bemüht, las Passagen aus seinen beiden Romanen *Rote Handschuhe* und *Der geköpfte*

*Hahn*. In Letzterem schildert Schlattner das Leben im rumänischen Ort Fogarasch um 1944. Sein Protagonist, ein etwa sechzehn-jähriger Knabe, berichtet mit einer Mischung aus kindlicher Naivität und pointierter Auffassung vom Antisemitismus seiner Landsleute, beispielsweise der „Heil-Hitler-Tante“ Brunhilde, die den Arm stets ein wenig angewinkelt hält, um ihn schnell zum deutschen Gruß erheben zu können, aber auch von der Weigerung seiner Familie, sich an der Ausgrenzung ihrer jüdischen Nachbarn zu beteiligen.

### Abgrenzung nach außen

Schließlich las am Abschlusstag der Konferenz Richard Wagner aus seinem aktuellen Essayband, in dem sich der ehemalige Banat-Aktivist unter anderem mit dem Verhältnis Europas zum Islam auseinandersetzt. Wie bei den Mitgliedern des publizistischen Netzwerkes, dem Wagner heute angehört, oftmals üblich, erfuhren seine gewandt formulierten Thesen eine polemische Zuspitzung, die bei einem Teil seiner Zuhörer für Stirnrünzeln sorgen musste. Schließlich hatte man bisher über die Identität Europas debattiert, ohne sich ihrer durch eine Abgrenzung nach außen versichern zu müssen.

Dass markige Tautologien vom Typ, Osama bin Ladens Höhle sei eben nicht Platons Höhle, irgendetwas zum Dialog zwischen dem Westen und der islamisch geprägten Welt beitragen können, darf bezweifelt werden. Nichtsdestotrotz lieferte Wagners kontroverser Beitrag einen wichtigen Denkanstoß in Bezug auf die

Wandlungsprozesse, deren Teil Europa ist: Neben der Frage, wie die europäischen Mitgliedstaaten zu einer gemeinsamen Identität finden können, wird in Zukunft zu diskutieren sein, welchen Platz Europa in einer sich neu ordnenden Welt einnehmen will – und gewiss auch, welche Rolle dabei die Schriftsteller spielen können.

### „Gemeinsame Lektüren“

Angesichts der Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der Beiträge, von denen hier nur ein Teil erwähnt werden konnte, lässt sich selbstverständlich kein bündiges Fazit der Tagung angeben. Inwieweit Literatur auch in Zukunft einen Beitrag zur europäischen Identität zu leisten vermag, hängt nicht allein von der Beschaffenheit einzelner Werke ab, sondern ebenso sehr davon, ob es innerhalb Europas zu „gemeinsamen Lektüren“ kommt. Hierbei spielt die Schule eine entscheidende Rolle: Durch sie müssen die Grundlagen europäischer Identität vermittelt werden, auch im Literaturunterricht. Angesichts der nicht enden wollenden Debatten, die in Deutschland bereits der nationale Kanon nach sich zieht, darf mit Recht bezweifelt werden, dass es je zu einem europäischen kommen wird. Konsequenz wäre es im Sinne einer europäischen Erziehung jedoch allemal, den Bereich des im Literaturunterricht Lesbaren zu erweitern.

Recht betrachtet, wäre ein europäischer Literaturkanon gar nichts Neues, sondern die Rückkehr zu einer Tradition, die mit der Idee eines geeinten Europas unmittelbar zusammenhängt.

Die **Dezemberausgabe** der *Politischen Meinung* wird sich in ihrem Schwerpunkt mit der

## Sozialen Kraft des Glaubens

beschäftigen und die neue Sozialenzyklika vorstellen.

Hierzu schreiben unter anderem Peter Molt, Hermann Kues und Wolfgang Ockenfels.